

Klara Butting

Licht in die Finsternis bringen

Notizen zur Bergrede Jesu

„Die andere Wange hinhalten“ ist eine biblische Weisheit, die weit über die Grenzen der Kirche hinaus bekannt geworden ist. Sie stammt aus der so genannten Bergpredigt des Matthäusevangeliums. In drei Kapiteln (Matthäus 5-7) wird jesuanische Lehre entfaltet und zusammengefasst. Es ist eine Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen in Palästina im 1. Jahrhundert n.Chr., die von Ausbeutung und Unterdrückung durch das römische Reich geprägt waren. Die Gewalt des Imperiums nährte Gewalt in der Bevölkerung. Diese Gewalt gipfelte im römisch-jüdischen Krieg der Jahre 66-70 n.Chr.. In diesem Krieg ist ein Drittel der Bevölkerung Judäas umgekommen. 100.000 jüdische Menschen wurden in die Sklaverei verkauft. Grund und Boden in Judäa fielen an den Kaiser und aus noch verbleibenden freien Bäuerinnen und Bauern wurden Pächter. Einige Jahre nach Ende dieses Krieges erinnert das Matthäusevangelium an die Lehre Jesu. Was manchen wie Duckmäusertum klingt, ist eine Hilfestellung, unter extremen Gewaltverhältnissen aus der Opferrolle hervorzutreten.

Sehen, was vor Augen liegt...

Die Bergpredigt fängt mit dem Sehen an. Wörtlich heißt es: „Sehend die Volksmenge stieg Jesus auf den Berg.“ Was es zu sehen gibt, damit endet das vorangehende Kapitel: Leute, hungrig und krank, kommen von überall her: „... aus Galiläa und dem Zehnstädtegebiet, aus Jerusalem und Judäa und von jenseits des Jordan.“ Menschen gebeugt von Gebrechen, gequält von traumatischen Erfahrungen (4,23-25). Das Leid der Menschen spricht auch aus den ersten Worten Jesu: „Glücklich die Armen im Geist“ (5,3), „Glücklich die Trauernden“ (5,4). Ihm vor Augen sind Menschen, deren Lebenskraft zerstört wurde; er sieht Menschen gelähmt von Trauer. Dieser Anfang ist für die Lektüre der gesamten Bergrede wichtig. Jesus sieht das Leid der Menschen in den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Was wir hören, ist kein Regelwerk unabhängig von Zeit und Ort. Die Bergrede

will als eine Reaktion auf Verelendung und Leid gelesen und gehört werden.

... sichtbar machen, was kommen wird

Jesus sieht allerdings nicht nur die Verelendung und Ohnmacht der Menschen. Er sieht eine große Veränderung kommen. Die Trauernden werden getröstet. Es wird eine Landreform geben, die gerechte Lebensverhältnisse mit sich bringt. Er sieht mit Augen, die die Schrift sehen lehrte und die wissen, dass Gott diese Welt anders will. Er sieht im Licht der Verheißung Gottes. Er sieht in all den Krisen, dass Menschen Anstand und Mitmenschlichkeit nicht aufgeben. Er sieht die „Sanftmütigen“, sieht die, die „nach Gerechtigkeit hungern“, sieht Menschen, die trotz der Gewaltverhältnisse noch der Barmherzigkeit fähig sind. Jesus sieht Leute, die trotz ihrer Ohnmacht nach Friedenswegen suchen und sich nicht in selbstzerstörerische Aufstandsbewegungen hineinziehen lassen. Die Schrift öffnet Jesus den Blick für eine Gegenwart, die die Gegenwart so sehr verändert, dass er mitten in der bedrohten Welt von Glück redet. Die Wirklichkeit Gottes mag in der Gegenwart verborgen sein, doch Menschen können sich in ihr beheimaten. Diese Heimat spricht Jesus ihnen in Glückpreisungen zu. „Glücklich die Trauernden, denn sie werden getröstet werden! Glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (5,4-5). Im Angesprochenwerden erfahren sie: Ich bin Teil einer Geschichte, die auf Lebensfülle für alle zielt. Und das ist Glück.

Dieses Glück, das mit einem Blickwechsel beginnt, soll in der Welt Raum gewinnen. Die weltverändernde, tröstende Kraft Gottes soll in den Gewaltverhältnissen sichtbar werden. Damit endet die Ouvertüre der Bergrede. Sie endet wiederum mit dem „Sehen“. Jetzt geht es darum, die Wirklichkeit Gottes in der Welt zu sehen: „Ihr seid das Salz der Erde. ... Ihr seid das Licht der Welt. ... Euer Licht soll den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (5,13-16). Die Einleitung der Rede (5,1-16) entfaltet, womit wir es in der gesamten Bergrede zu tun bekommen. Die Bergrede ist situationsbezo-

Die Schrift öffnet Jesus den Blick für eine Gegenwart, die die Gegenwart so sehr verändert, dass er mitten in der bedrohten Welt von Glück redet.

gene Verantwortungsethik, der es um das Sichtbarwerden von Trost und Gerechtigkeit inmitten von chaotischen Gewaltverhältnissen geht.

Auswege fallen nicht vom Himmel

Jesu Worte fallen nicht vom Himmel, sondern sind in der Überlieferung seiner Mütter und Väter verwurzelt und aus der Auseinandersetzung mit dieser Überlieferung erwachsen. Zwei Bemerkungen, die den Hauptteil der Bergpredigt (5,17-7,12) rahmen, unterstreichen diese Verbindung. Am Anfang des Hauptteils bindet Jesus sein Reden und Tun zurück an die Worte seiner Bibel, unser so genanntes Altes Testament: „Denkt nicht, ich sei gekommen, die Tora und die Propheten außer Kraft zu setzen! Ich bin nicht gekommen, sie außer Kraft zu setzen, sondern sie zu erfüllen.“ (5,17) „Gesetz und Propheten“ ist die Bezeichnung dessen, was wir heute das Alte Testament nennen. Es geht Jesus darum, die Weisungen zu Leben, die dort zu finden sind. Das ist der Aufschlag. Am Ende des Hauptteils wird mit der Kanonformel „Gesetz und Propheten“ noch einmal auf die Gesamtheit der biblischen Überlieferung Bezug genommen: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut ihnen auch! Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten.“ (7,12) Jesus bringt auf den Punkt, was die Mütter und Väter seines Glaubens über Generationen umtrieb: Ergreift die Initiative und tut, was für ein humanes Miteinander nötig ist. So beginnt der Ausweg aus der Gewalt, der im so genannten Alten Testament gewiesen wird.

Dass Jesus sich angesichts der römischen Besatzungsmacht dafür ausspricht, nicht zu den Waffen zu greifen, ist Auslegung seiner Bibel. Er blickt zurück auf ein Generationen übergreifendes prophetisches Ringen um eine Politik, die um die selbstzerstörerischen Kraft von Gegengewalt weiß, und in der Hoffnung auf das Überleben der gefährdeten Menschen nach nicht-militärischen Wegen sucht. Mit der Umrahmung des Hauptteils seiner Bergrede behaupten die neutestamentlichen Zeuginnen und Zeugen sogar, dass in ihrem Kontext die Intention der gesamten biblischen Überlieferung in dem von Jesus gewiesenen Weg sichtbar wird. In der Unterbrechung von Gewalt und ihrer Zähmung leuchtet das Ziel auf, um das es der gesamten Überlieferung geht. Ich betone das, weil in friedensethischen Auseinandersetzungen immer wieder versucht wurde und wird, der Auseinandersetzung mit der Bergrede durch Aussonderung Jesu aus

dem Weg zu gehen. Jesu Forderungen seien übermenschlich, sie zeugten von seiner Gottesnähe, wären aber in der Wirklichkeit nicht praktikabel. Diese Argumentation fällt mit der Erkenntnis in sich zusammen, dass er auf eine Kette von Zeuginnen und Zeugen zurückgreift.



Die Bezähmung der Empörung

Ein Beispiel für die Auseinandersetzung der Bergpredigt mit der Überlieferung sind die Bezüge zu Psalm 37. Die Verheißung dieses Psalms „Aber die Sanftmütigen erben das Land, erquicken sich an der Fülle des Friedens“ (Psalm 37,11) wird in den Glücklichenpreisungen zitiert: „Glücklich sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.“ (Matthäus 5,5)

Der zitierte Psalm 37 gehört zu jenen späten Texten in der Hebräischen Bibel, die sich dem militärischen Widerstand gegen imperiale Gewalt entgegenstellen. Seit der Invasion des assyrischen Großreiches im 8. Jahrhundert war es einer prophetischen Minderheit klar, dass der Versuch, Sicherheit durch Aufrüstung und Waffengewalt zu gewinnen, nicht funktionierte, sondern nur herbeiführen würde, was man verhindern wollte: Verlust von Autonomie und Deportation. Die Hoffnung, im Land überleben zu können, sehen diese Gruppierungen im innenpolitischen Engagement für Gerechtigkeit und dem Aufbau einer starken Zivilgesellschaft. So durchzieht der kritische Einwand gegen Rüstungsinvestitionen, Militärbündnisse und bewaffneten Widerstand, die von imperi-

aler Macht befreien wollen, die prophetische Überlieferung.

In dieser Linie ist Psalm 37 eine Mahnung zur Gewaltlosigkeit und legt dabei den Fokus auf die Auseinandersetzung mit der eigenen Empörung. „Wüte nicht gegen die Bösesinnigen, beneide nicht, die niederträchtig handeln.“ So fängt er an und immer wieder kommt er darauf zurück: „Wüte nicht gegen einen, dem sein Weg gelingt, gegen einen Mann, der hinterhältig handelt! Lasse ab vom Zorn, entsage der Empörung, wüte nicht, nur zum Bösen taugt's!“ (37,7-8) Der Psalm will die Empörungsspirale unterbrechen und Raum schaffen für das Nachdenken und Abwägen der politischen Akteure. In diesem Sinne lesen ihn später auch die Rabbinen als Gegenpol zu revolutionärem Messianismus und reflektieren mithilfe von Psalm 37 ihre Konflikte mit dem römischen Imperium.

Die Bergrede greift die Landverheißung auf, die Psalm 37 gewaltfreier Praxis zuspricht, und beginnt ihre Toraschulung mit der in Psalm 37 ange-mahnten Bändigung der eigenen Empörung:

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: ‚Du sollst nicht töten‘. Ich lege euch das heute so aus: Schon wer zürnt, öffnet sich der Gewalt, die zum Tode führt.“ (Matthäus 5,21ff)

Um das Gebot „Du sollst nicht töten“ zu erfüllen, müssen die einzelnen lernen, ihren Zorn zu beherrschen. Denn der Kampf mit dem Imperium spielt sich auch im eigenen Körper ab. Um angesichts der Brutalität imperialer Gewalt Mensch zu bleiben und sich an der Vision von Gerechtigkeit zu orientieren, ist ein kritisches Gespräch mit den eigenen Gefühlen nötig. Diese Auslegung des Gebots „Du sollst nicht töten“ als Widerstand gegen den Sog einer Empörungsspirale hat angesichts des gegenwärtigen Drangs zu moralischer Eindeutigkeit beängstigende Aktualität.

Das Recht in die eigene Hand nehmen

In der Auslegung der Tora folgt Jesus seinen Vätern (und Müttern), die lehrten: „Seid bedächtig im Entscheiden, macht viele Schüler und macht einen Zaun um die Tora.“ (Sprüche der Väter 1,1) Jesus macht einen Zaun um das Gebot „Du sollst nicht töten“. Er verschärft dieses Gebot, damit es erfüllt werden kann. Um das Gebot zu erfüllen, müssen die einzelnen ihren Zorn beherrschen, damit der Zorn sie in Zeiten von Besatzung und Kriegsgefahr nicht in eine tödliche Sackgasse treibt. In diesem Sinne geht es weiter: „Ihr habt gehört, ‚Du sollst nicht ehebrechen.‘ ... um das Gebot nicht zu übertreten, hüte dich vor Blicken, die Grenzen überschreiten.“ Und weiter: „Ihr habt gehört: ‚Du sollst nicht falsch schwören.‘ ... um das Gebot nicht zu übertreten, schwört überhaupt nicht.“ Dasselbe Verfahren gilt auch für das umstrittene „Auge um Auge und Zahn um Zahn“. Diese Weisung wird durch Jesu Auslegung „Leiste dem Bösen keinen Widerstand!“ geschützt (Matthäus 5,38-42). Wie das?

Die Rechtsregel „Auge um Auge“ haben wir in christlicher, antijüdischer Polemik verzerrt zu einem Aufruf zu Rache und Vergeltung. Doch das Gegenteil ist der Fall. Es geht in dieser Rechtsregel um Ausgleichszahlungen der Täter an die Opfer. Was in Exodus 21,23 sofort deutlich wird. Dort heißt es nämlich: „Gib Augersatz für Auge“. Nicht „Nimm“! Nicht die Opfer werden angesprochen, Rache zu nehmen, sondern die Täter werden angesprochen, eine Entschädigung zu geben. Es geht um den Täter-Opfer-Ausgleich als Rechtsprinzip. Die Opfer haben das Recht auf eine Entschädigung; die Täter*innen haben die Pflicht zur Entschädigung der Opfer. Bei diesem Ausgleichsprinzip gilt gleiches Recht und gleiche Würde für jedes Leben. Das Auge eines Freien ist nicht wertvoller als das Auge einer Sklavin. In der Praxis verlangt dieses

ImDialog - Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau



www.imdialog.org

- Predigthilfen • Gottesdienstideen • Unterrichtsmaterialien
als Dateien zum Download www.imdialog-shop.org
- Ausstellungen zum Ausleihen und Medienprojekte
www.ausstellungen.imdialog.org



Rechtsprinzip, dass Heilungskosten, Arbeitsausfallkosten und Schmerzensgeld geleistet werden müssen – und Sklavinnen und Sklaven sogar die Freiheit gegeben werden muss. Dieses Ausgleichsprinzip beinhaltet das Gebot zur Deeskalation. Das Opfer, dem „Augeersatz für Auge“ geleistet wird, darf nicht „Totschlag für Auge“ fordern.

Unter den Bedingungen römischen Besatzungsrechts legt Jesus dieses Rechtsprinzip aus: „Ich lege euch das heute so aus: Leistet dem Bösen keinen Widerstand.“ (5,39) Jesus widerspricht der Erwartung, dass die Täter – und sei es mit Gewalt – gezwungen werden können, den Schaden, den sie zugefügt haben, auszugleichen. Es gibt keine Instanz, die gegenüber den römischen Besatzern Entschädigung durchsetzen kann. Mit Gewalt wird es nicht gelingen, die Besatzer in die Knie zwingen. Deshalb bedeutet das im Ausgleichsprinzip enthaltene Deeskalationsgebot, in der Situation der Besatzung dem Bösen keinen Widerstand entgegenzusetzen. Jesus lehrt stattdessen, durch ungewöhnliche Handlungen die persönlichkeitsdeformierenden Auswirkungen von Unrecht und Gewalt zu überwinden: die andere Backe hinhalten, den Rechtsverzicht und als drittes Beispiel: „Wenn dich jemand zur Zwangsarbeit für einen Meile Weg nötigt, gehe mit ihm zwei“ (5,41). Wenn man von den römischen Besatzern zu einem Wegeleit zwangsverpflichtet wird, wenn man also z.B. bei Truppenbewegungen den römischen Soldaten die eigenen Lasttiere oder den eigenen Körper zum Lasttransport zur Verfügung stellen muss, was Besatzungsrecht war, „dann geh mehr als die eine Meile, gehe zwei.“

Jesus hat das Prinzip des Täter-Opfer-Ausgleichs nicht abgeschafft und an seine Stelle die Wehrlosigkeit gesetzt. „Gib Augeersatz für Auge, gibt Zahnersatz für Zahn“ bleibt in Geltung! Die Verpflichtung der Täter zu Ausgleichszahlungen und das Recht der Opfer auf Entschädigung bleibt in Geltung. Aber es gibt Situationen, in denen Gewaltdeeskalation und Würde der Opfer, auf die das Gebot hinaus will, nur durch ungewöhnliche Maßnahmen der Selbstbestimmung verteidigt werden können.

Die Feinde lieben

Der letzte Punkt in der jesuanischen Toraschule ist die Feindesliebe. Wieder greift Jesus auf die Überlieferung zurück: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind

hassen.““ (5,43), und legt aus, wie er diese Weisungen in seiner Zeit versteht: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne und Töchter eures Vaters seid, der in den Himmeln ist!“ (5,44-45).

In der Tora im engeren Sinne, den 5 Büchern Mose, gibt es kein Gebot, den Feind zu hassen, dafür aber im Psalmenbuch. Wir hören dort, dass Gott die hasst, die Gewalt lieben, und ebenso dass die Psalmbetenden verpflichtet sind, die Wege der Gewalt zu hassen. Dabei umfasst der Begriff Hass im Hebräischen in erster Linie Entscheidungen und Lebenshaltungen. Das deutsche Wort „Verwerfung“ ist eine hilfreiche Übersetzung für das, was mit dem hebräischen Wort Hass gemeint ist. Im Sinne von „ich verwerfe“ ist Hass im Psalmenbuch ein zentrales Thema. Er prägt geradezu die Sammlung. Von Anfang an geht es um die Abgrenzung von dem „Rat der Frevler“, „dem Weg der Sünder“ und dem „Sitz der Spötter“ (Psalm 1,1), eine Abgrenzung, die an anderen Stellen mit dem Wort „hassen“ benannt ist: z.B. in Psalm 26: „Ich hasse die Versammlung der Bösgesinnten, bei Frevlern sitze ich nicht“ (26,5). Wenn wir „Hass“ mit „Verwerfung“ übersetzen, wird deutlich, dass dieser „Hass“ zu dem Weg des Glaubens dazugehört. Denn es gibt Wege, zu denen können wir nur Nein sagen, wie es ein zeitgenössisches Glaubensbekenntnis formuliert:

*Ich will nicht glauben
an das Recht des Stärkeren,
an die Sprache der Waffen,
an die Macht der Mächtigen.
Aber ich glaube
an das Recht der Menschen,
an die offene Hand,
an die Kraft der Gewaltlosigkeit*

Wenn wir das Wort Hass im Sinne von Verwerfung als radikale Ablehnung einer bestimmten Gewaltpraxis verstehen, wird auch deutlich, dass die Weisung „Liebe deine Feinde.“ das Gebot „Du sollst deine Feinde hassen.“ nicht aufhebt, sondern auslegt. Die Bergrede sieht in der Feindesliebe die konsequente Umsetzung der Verwerfung erfahrener Brutalität und Gewalttätigkeit.

Klara Butting,

Leiterin des Zentrums für biblisch-politische Bildung an der Woltersburger Mühle. Sie ist eine der Herausgeber*innen der Jungen Kirche.